

Balanceakte: Beratung und Vermittlung von Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung

Hinweise zur Gestaltung von
migrationssensiblen Frühen Hilfen

KOMPAKT

Zitierweise:

Jentsch, Birgit (2022): Balanceakte: Beratung und Vermittlung von Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung. Hinweise zur Gestaltung von migrationssensiblen Frühen Hilfen. Kompakt. Herausgegeben vom Nationalen Zentrum Frühe Hilfen (NZFH). Köln

<https://doi.org/10.17623/NZFH:K-msFH>

Balanceakte: Beratung und Vermittlung von Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung

Hinweise zur Gestaltung von
migrationssensiblen Frühen Hilfen

**Autorin:
Birgit Jentsch**

Inhalt

4 Einleitung

- 4 Psychosoziale Ressourcen und Unterstützungsbedarfe von Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung
- 4 Frühe Hilfen und das Diversity-Konzept
- 5 Fachliche Herausforderungen in der Arbeit mit Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung

7 Die Studie

- 7 Projektziele
- 7 Methodisches Vorgehen

10 Ergebnisse

- 11 **Fachliche Balanceakte**
- 11 Beziehungsaufbau zwischen Fachkraft und Eltern bei unterschiedlichen Prioritäten
- 14 Umgang mit Diskrepanzen zwischen fachlichen und elterlichen Anliegen
- 18 Hinweise zur Gestaltung von migrationssensiblen Frühen Hilfen

21 Elterliche Balanceakte (aus der Sicht der Fachkräfte)

22 Potenzielle Nutzen und Kehrseiten Früher Hilfe-
Angebote bei sprachlichen und kulturellen Barrieren

24 Eltern mit Migrationserfahrung in offenen
Gruppenangeboten

29 Hinweise zu konzeptionellen Grundsätzen
der migrationssensiblen Frühen Hilfen

32 Abschließende Kommentare

35 Literatur

Impressum

Einleitung

Psychosoziale Ressourcen und Unterstützungsbedarfe von Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung

Eltern mit Migrations- und Fluchterfahrung zeichnen sich oft durch bedeutsame personale Ressourcen aus. In ein weitgehend unbekanntes Land aufzubrechen, erfordert unter anderem Zielorientierung und Mut zum Neuanfang. Durch den Migrations- oder Fluchtprozess können persönliche Eigenschaften wie Resilienz, Flexibilität, Durchhaltevermögen und ein erhebliches Selbsthilfepotenzial verstärkt werden (Dähnke u. a. 2018, S. 35; Hörfarer 2010, S. 73; Foda/Katur 2005, S. 20). Im Alltag in Deutschland gilt es für diese Eltern, Herausforderungen zu meistern, die sich Familien generell stellen.

Dabei sind die familiären Lebenslagen dieser Gruppe aufgrund verschiedener soziokultureller Hintergründe, Familienkonstellationen sowie Flucht- und Aufnahmebedingungen sehr heterogen (Lutter/Westphal 2015).

Bevölkerungsstudien weisen jedoch auch darauf hin, dass Eltern mit Migrations- und Fluchterfahrung häufiger von belastenden Lebenslagen betroffen sind als Eltern ohne Migrationserfahrung. Zu diesen Belastungen gehören sozioökonomische Benachteiligung, Diskriminierung, fehlende Unterstützung durch Familienmitglieder, Sprachbarrieren, traumatische Erfahrungen, Unvertrautheit mit gesellschaftlichen und institutionellen Strukturen sowie unsichere Aussichten auf einen Verbleib in Deutschland. Somit erweisen sich diese Familien trotz ihrer Ressourcen als eine besondere Zielgruppe für sozialstaatliche Unterstützungssysteme, einschließlich den Frühen Hilfen (Paulus/Kühner 2018, S. 10; NZFH 2018, S. 1 ff.).

Frühe Hilfen und das Diversity-Konzept

Frühe Hilfen – lokale und regionale Unterstützungssysteme, die auf (werdende) Eltern mit Kindern unter drei Jahren fokussieren – sollen die Entwicklungsbedingungen für Säuglinge und Kleinkinder in ihren Familien präventiv und nachhaltig stärken, um ihnen von Anfang an ein möglichst gesundes und gewaltfreies

Aufwachsen zu ermöglichen (NZFH 2014, S. 8). Ein Kernelement der Frühen Hilfen besteht darin, Familien mit Unterstützungsbedarf frühzeitig und koordiniert passgenaue Angebote aus den gesundheitlichen und sozialen Bereichen zu unterbreiten. Während sich primärpräventive Angebote an alle Eltern richten, nimmt die sekundärpräventive Dimension der Frühen Hilfen Risikofaktoren wie soziale und ökonomische Benachteiligung und psychische Belastungen von Eltern in den Blick, um Zielgruppen mit besonderem Hilfebedarf zu erkennen und zu adressieren (Kühner/Paulus 2017, S. 597 f.). Zu den Leitsätzen der Frühen Hilfen gehört die Verpflichtung zum Diversity-Konzept: dem Anspruch, sich an alle Familien zu richten, unabhängig von deren kulturellen und sprachlichen Hintergründen oder Aufenthaltsstatus. Diesen Anspruch zu erfüllen, verlangt eine kultur- und differenzsensible Gestaltung sowohl der Zugänge zu den Frühen Hilfen als auch der Angebote (NZFH 2014, S. 9).

Fachliche Herausforderungen in der Arbeit mit Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung

Auf der Ebene der Fachkräfte bedeutet eine kultursensible Orientierung das Vermögen, »mit Menschen aus unterschiedlichsten kulturellen Zusammenhängen so in Beziehung treten (interagieren) zu können, dass sich alle Beteiligten menschlich akzeptiert fühlen und das Resultat der Begegnung beidseitig als positiv bewertet wird« (Rüting 2018, S. 286). Hier stehen Fachkräften oft vor der Herausforderung, ungewohnte oder überraschende Situationen, die routinierte Abläufe beeinträchtigen, für beide Seiten zufriedenstellend zu bewältigen. Wenn Fachkräfte nicht die Möglichkeit haben, auf Erfahrungsmuster und erworbene Kompetenzen zurückzugreifen, können für sie Irritationen und Unsicherheiten entstehen.

Darüber hinaus sind Begegnungen zwischen Fachkräften und Familien mit Migrationserfahrung von einem Ungleichgewicht geprägt, dessen Gründe vielfältig sind. Zum einen entstehen Disparitäten nahezu automatisch durch die Wissenskluft zwischen Laien und Fachkräften. Zum anderen aber verstärkt der unterschiedliche gesellschaftliche Status, der Minder- und Mehrheitsangehörigen innerhalb einer Gesellschaft zugesprochen wird, diese Machtungleichheit. Erstere sind oft von Diskriminierung und Rassismus betroffen, während letztere sich

tendenziell in einer strukturell stärkeren Position befinden (Altan u. a. 2009; Kilcher 2018). Bei Menschen mit geringen Deutschkenntnissen erhöht sich das Risiko für dieses Ungleichgewicht. Eine Begegnung auf Augenhöhe, die für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit förderlich ist, gestaltet sich dementsprechend schwierig (Foitzik u. a. 2019). In diesem sensiblen Kontext treffen Fachkräfte auf besondere Dilemmata, die sich auch aus dem Nebeneinander kultureller Wertesysteme ergeben und aus Normen der Minderheits- und Mehrheitsgesellschaft, die nicht immer miteinander vereinbar sind (Pantuček 2001).

Die Studie

Projektziele

Die qualitative Studie hatte zum Ziel, explorativ die alltäglichen Herausforderungen zu eruieren, die Fachkräfte in ihrer Arbeit mit Familien mit Migrations- und Fluchterfahrung wahrnehmen. Zudem galt es, aus Alltagsberichten und deren Reflexionen, die in den Interviews präsentiert wurden, den (vorzugswürdigen) Umgang der Fachkräfte mit diesen Herausforderungen herauszuarbeiten und dabei förderliche Faktoren auszudifferenzieren. Dabei sollten insbesondere drei Arbeitsschritte beleuchtet werden, die Schlüsselemente im Hilfeprozess der Frühen Hilfen abbilden:

- der Beziehungsaufbau zwischen Fachkraft und Eltern
- das Erkennen von und der Umgang mit (psychosozialen) Bedarfen
- die Vermittlung von Familien mit Migrationserfahrung in passende Angebote der Frühen Hilfen oder andere Angebote

Methodisches Vorgehen

Der Studie liegt eine Recherche der deutsch- und englischsprachigen Fachliteratur zu allgemeinen Erfahrungen von Fachkräften bei der gesundheitlichen und sozialen Versorgung von zugewanderten Familien zugrunde. Die Erkenntnisse aus dieser Literaturrecherche flossen in die Entwicklung der Interview- und Fokusgruppenleitfäden ein. Neue Themen, deren Relevanz sich bei der Auswertung des empirischen Materials offenbarten, konnten durch eine dementsprechend fokussierte Literaturrecherche kontextualisiert werden.

Aufgrund des Mangels an Literatur zu dem spezifischen Bereich des Arbeitsalltags von Fachkräften in den Frühen Hilfen mit zugewanderten Familien wurde ein offen suchender, explorativer Zugang zum Feld gewählt. Sowohl Einzelinterviews und Gruppeninterviews als auch Fokusgruppendifkussionen wurden durchgeführt, je nach Verfügbarkeit und Präferenz der Teilnehmenden. Die Akquise der interviewten Fachkräfte erfolgte zunächst auf der Grundlage von Empfehlungen,

die im Rahmen von Fachtagungen gesammelt werden konnten, später nach dem Schneeballprinzip, bei dem bereits interviewte Personen Empfehlungen zu weiteren potenziellen Teilnehmenden gaben.

Die Erhebung wurde zwischen Herbst 2018 und Sommer 2019 in zwei Phasen durchgeführt. In der ersten Phase ruhte der Fokus auf Fachkräften, die bereits in der Schwangerschaft oder gleich zu Beginn der Elternschaft mit Familien in Kontakt treten und dabei eine explizite Vermittlungsrolle haben, wie Fachkräfte in der Pädiatrie oder der Lotsen- und Babybegrüßungsdienste¹, ohne jedoch dabei einen migrationsspezifischen Fokus zu verfolgen. Andere Kriterien, die diese Fachkräfte und ihre entsprechenden Arbeitsfelder erfüllten, waren die Niedrigschwelligkeit ihrer Angebote bei der Kontaktierung der Eltern sowie die hohe Akzeptanz der Angebote bei den Eltern. Insgesamt stellen die Angebote der teilnehmenden Fachkräfte einen Mix aus aufsuchender Arbeit und Kommstrukturen dar. Sie umfassen ein Kontinuum von einmaligen oder punktuellen Kontakten (Babybegrüßungsdienst, pädiatrische Untersuchungen) bis hin zu regelmäßigen Kontakten über mehrere Wochen oder Monate (Hebammenbetreuung, längerfristige Betreuung durch Lotsendienst, pädiatrische Behandlung in Gemeinschaftsunterkünften). In dieser Phase wurden drei Einzelinterviews mit Fachkräften im Lotsendienst, ein Gruppeninterview mit einer Fokusgruppe bestehend aus zwölf dieser Fachkräfte, zwei Interviews mit Fachkräften im Babybegrüßungsdienst und fünf Interviews mit Pädiaterinnen und Pädiatern als wichtige Kooperationspartnerinnen und -partner der Frühen Hilfen durchgeführt.

In der zweiten Phase wurden sechs Fachkräfte befragt, die in ihrer Arbeit einen besonderen Fokus auf Menschen mit Migrationserfahrung gelegt hatten oder

1 Seit 2006 sind Lotsendienste in einigen Geburtskliniken eingerichtet worden und damit speziell ausgebildete Fachkräfte auf den Geburtsstationen tätig. »Der Lotsendienst ist fest in der Geburtsklinik verankert und für folgende Aufgaben verantwortlich: Einschätzung des Hilfebedarfs; vertiefende Beratung in Form eines ausführlichen Gesprächs; ggf. Überleitung in die Frühen Hilfen und fallübergreifende Teilnahme im lokalen Netzwerk Frühe Hilfen« (Scharmanski/Renner 2019, S. 9). Bei Babybegrüßungsdiensten (auch Willkommensbesuche, Familienbesuche etc. genannt) handelt es sich um eine kommunale Dienstleistung zur Information über und Vermittlung in familienrelevante Angebote für Eltern mit Neugeborenen (Frese/Günther 2013, S. 11).

die sich in ihrer professionellen Rolle mit interkulturellen Themen beschäftigten. Hierzu fand ein Gruppeninterview mit einer Gesundheits- und Kinderkrankenpflegerin und der Koordinierenden eines Projekts für Geflüchtete in den Frühen Hilfen statt. Darüber hinaus wurden Einzelinterviews geführt mit der Koordinierenden eines Familienbildungsprojekts in den Frühen Hilfen, einer interkulturellen Trainerin mit sozialpädagogischer Hochschulausbildung, einer Hebamme mit zusätzlicher Qualifikation als Sozialarbeiterin und der Koordinierenden eines Sprachmittlungs-Projekts, das sich besonders auf die Unterstützung von Fachkräften in den Frühen Hilfen konzentriert. Insgesamt nahmen somit 28 Personen an der Studie teil, die jeweils in einer von drei Großstädten oder drei Kleinstädten tätig waren. Die Kleinstädte befanden sich alle in eher ländlichen Regionen und erfüllten die Funktion der Versorgung der Bevölkerung aus dem Umland. Interviews mit betreuten Familien konnten im Rahmen dieser Studie leider nicht realisiert werden.

Die Auswertung der Daten erfolgte durch eine Inhaltsanalyse, die mithilfe der Software MAXQDA in Anlehnung an den »Framework Approach« durchgeführt wurde. Bedeutsame Themen und Kategorien wurden codiert und damit Codes und Unter-codes entwickelt. Das Codesystem diente einerseits als »Schema« für weitere Codierungen, wurde im Analyseprozess aber auch wiederholt überarbeitet, nuanciert und präzisiert (Smith/Firth 2011).

Das Design der Studie ermöglichte die Involvierung unterschiedlicher Berufsgruppen und ihrer fachlichen Perspektiven auf die untersuchten Themen sowie die Berücksichtigung unterschiedlicher Settings und Konzepte. So konnten arbeitsfeldübergreifend Handlungs- und Deutungsmuster herausgearbeitet werden. Das bedeutet jedoch auch, dass berufs- und angebotsspezifische Aspekte nicht verfolgt werden konnten. Zudem ist zu berücksichtigen, dass die im Folgenden vorgestellten Ergebnisse nicht auf alle Praxisfelder gleichermaßen zutreffen, sondern die Relevanz der Ergebnisse je nach Zuständigkeitsbereich der Akteure variiert.

Ergebnisse

In ihren Reflexionen über den Arbeitsalltag mit zugewanderten Familien beschrieben Studienteilnehmende oft fachliche Dilemmata, bei denen vermeintliche »Lösungen« immer auch Kehrseiten aufwiesen (vgl. Noller 2018). Die professionellen Akteure versuchten diese Spannungsfelder häufig mit einem Abwägungsprozess auszubalancieren: Anforderungen, die manchmal in Konflikt miteinander standen, wurden mit den damit verbundenen Zielen und Nachteilen reflektiert, um so sinnvolle Handlungsoptionen (»Beste Lösungen«) zu erkennen (vgl. Noller 2018).

In den Erfahrungen der Fachkräfte wurde ebenfalls deutlich, dass sich auch für die Eltern Spannungsfelder und damit verbundene Balanceakte ergeben, insbesondere bei Überlegungen, ob Angebote der Frühen Hilfen angenommen werden sollen. Familien müssen die mögliche Unterstützung, die sie durch die Frühen Hilfen erfahren, gegen potenzielle Nachteile abwägen. Hier handelt es sich z. B. um Unsicherheiten, wie sprachliche und kulturelle Unterschiede der Eltern im Angebot gehandhabt werden und inwieweit das Angebot sich für die Eltern tatsächlich als »passgenau« erweisen wird.

Die vorliegende Veröffentlichung beschäftigt sich zunächst mit *Balanceakten der Fachkräfte*, die sich erstens beim Beziehungsaufbau mit zugewanderten Familien ergeben, wenn dringende Hilfeersuche der Eltern nicht unbedingt mit den Prioritäten der Fachkräfte vereinbar sind; und zweitens bei Diskrepanzen zwischen elterlichen und fachlichen Anliegen. Anschließend werden elterliche Balanceakte (aus Sicht der Fachkräfte) bezüglich sprachlicher und kultureller Barrieren in den Angeboten der Frühen Hilfen sowie hinsichtlich der Erfahrungen der Eltern in Gruppenangeboten aufgezeigt. Die dargestellten Balanceakte geben Hinweise zur Gestaltung von migrationssensiblen Frühen Hilfen, die am Ende des jeweiligen Kapitels ausgeführt werden.

Fachliche Balanceakte

Beziehungsaufbau zwischen Fachkraft und Eltern bei unterschiedlichen Prioritäten

In der Studie erwähnten hauptsächlich Fachkräfte im Lotsendienst immer wieder die Herausforderungen, mit denen sich Familien konfrontiert sehen, wenn sie versuchen, den zahlreichen bürokratischen Erfordernissen und rechtlichen Anforderungen in Deutschland gerecht zu werden. Dies trifft besonders auf die frühe Ankommensphase der Familie zu, wenn materielle, juristische, gesundheitliche und soziale Bedürfnisse in einem Umfeld gedeckt werden sollen, welches den Eltern meist fremd ist. Alleine die Notwendigkeit für Geflüchtete, das Asylverfahren zu durchlaufen, sowie der bürokratische Aufwand bei der Beantragung von Sozialleistungen stellen signifikante Belastungsfaktoren dar (siehe auch Caritasverband Landkreis Emmendingen e. V. 2017, S. 20; McKeary/Newbold 2010, S. 16). Dabei kann sich diese Phase, in der Familien regelmäßig mit bürokratischen Angelegenheiten konfrontiert sind, die dringend erledigt werden müssen, aber ohne Unterstützung nicht zu bewältigen sind, über viele Monate hinziehen. Mehrere Studienteilnehmenden berichteten, dass Eltern sie regelmäßig bei der Bearbeitung von Formularen um Hilfe baten. Die Kernaufgabe der Frühen Hilfen – die psychosoziale Unterstützung von Familien – schien in diesem Zeitraum für die Eltern von geringer Relevanz.

»Also wenn ich das jetzt mal zusammenfasse, dann glaub ich, aus meinem Blickwinkel ist es tatsächlich auch so, wenn Familien aus einem anderen Land kommen, sind für die die formalen Sachen, die wie hier in Deutschland wirklich hochgradig kompliziert sind, das Hauptthema. Also wenn ich jetzt irgendeine Beratung, eine [psychosoziale] Beratung ist hintendran! Es ist nicht wichtig. Also würde ich jetzt einfach sagen, die formalen Sachen sind die wichtigeren, und ... meistens, wenn das nicht eingespurt ist, hat das ja einen Rattenschwanz hintendran für alle Hilfe, an die wir weitervermitteln, wenn da irgendwas dokumententechnisch nicht läuft, läuft es auch finanziell nicht, das heißt, da hängt ja was mit dran. Und ich glaub, einer Familie zu vermitteln, dass sie [psycho] soziale Bedarfe hat, und dass es in Deutschland ein Frühe-Hilfen-System hat, wo sie Unterstützung bekommen, das ist für die meisten überhaupt nicht greifbar!« (Lotsendienst, Fokusgruppe, Großstadt 3).

Ein Dilemma zeichnet sich ab: Die oft unter Zeitdruck arbeitenden Fachkräfte betrachteten einerseits diese Art von Hilfeersuchen nicht unbedingt als Priorität in ihrem Aufgabenspektrum. Andererseits sahen sie eine Unterstützung der Familie in dem von den Eltern priorisierten Feld perspektivisch als wesentlich für den Beziehungsaufbau an. Ein Kontinuum von Ansätzen konnte beobachtet werden, mit denen Fachkräfte die elterlichen Anliegen als eine Chance in den Beziehungseinstieg unterschiedlich nutzten.

Erstens gab es Fälle, in denen die Möglichkeit eines Beziehungsaufbaus durch diesen ersten Kontakt nicht weiter genutzt wurde. Manche Fachkräfte zogen sich vom Fall zurück, z. B. wenn unterstützende Dokumente wie Ausweise oder Geburtsurkunden, die zur Abwicklung von Amtsangelegenheiten nötig waren, nicht von den Eltern gestellt werden konnten – eine Gegebenheit, die Studienteilnehmende regelmäßig erlebten.² Wenn diese Herausforderung zusätzlich von Sprachbarrieren begleitet war, sahen manche Fachkräfte keine Handlungsmöglichkeit und gaben den Fall an Akteure weiter, von denen sie annahmen, dass diese den Familien effektiver helfen könnten (z. B. an Sprachmittlerinnen oder Sprachmittler zur Unterstützung bei Behördengängen). Die Beziehung mit den Familien wurde damit beendet.

Zweitens konnte der Kontakt durch ein minimales Unterstützungsangebot zunächst aufrechterhalten werden. Hier wurden Familien von der Fachkraft zwar nur geringfügig unterstützt, z. B. indem Informationen zur Selbsthilfe weitergegeben wurden. Allerdings hielten die Fachkräfte die Fortschritte der Familie und die familiäre Situation im Blick und bewahrten somit die Chance auf weitere Begegnungen, die den Beziehungsaufbau stärken konnten.

² Es gibt verschiedene Gründe, warum Geflüchtete keine Ausweise haben. In vielen Ländern sind diese kein Pflichtdokument, und deren Erhalt würde für viele Menschen eine aufwendige Reise in die nächstgelegene Großstadt involvieren. Des Weiteren ist es die Priorität von Geflüchteten, ihr eigenes Leben zu retten. Schleuser und Schwarzmarkthändler bieten den Ankauf von Ausweisen an, sodass manche Geflüchtete mit dem Verkauf ihrer Papiere die Flucht finanzieren. Überdies weigern sich manche Regierungen auch, Ausweise an Oppositionelle auszustellen (Janke/Ghelli 2016).

Die von den Studienteilnehmenden am häufigsten genutzte *dritte Möglichkeit bestand darin, die Anfrage nach praktischer Unterstützung als Türöffner zu nutzen*, um auch Zugang zu den sensibleren psychosozialen Themen zu bekommen. Dies kann mit dem folgenden Ausschnitt aus einer Fokusgruppe mit Lotsinnen illustriert werden.

»Natürlich können [wir] auch keinen Wohnraum schaffen oder Ähnliches, aber können mit unterstützen, dass die ganzen formalen Wege gegangen werden können, ... dass die Familie Krankenversicherung bekommt etc. Und dadurch sind [wir] ja schon in ganz engem Kontakt mit der Familie und können da natürlich, wenn das geregelt ist, auch in Hebammen-Sprechstunde oder Ähnliches weiterleiten.«

(Sprecherwechsel) *»Ich weiß ja nicht, wie's euch geht, aber ich hab' auch das Gefühl, wenn man mit diesen psychosozialen Themen zu schnell kommt, dann sind die [Eltern] auch schnell misstrauisch. Also die gehen schnell auch so ein bisschen so: »Hm...«, und dieses Pragmatische ist eher so der Türöffner, wo sie dann [sagen]: »Ach, die ist ja gut!«* (Lotsendienst, Fokusgruppe, Großstadt 3)

Die oben zitierten Fachkräfte vereinten den elterlichen Wunsch nach praktischer Unterstützung mit ihrem eigenen kurzfristigen Ziel, eine Beziehung mit den Eltern aufzubauen («... dieses Pragmatische ist eher so der Türöffner»). Sie erkannten die Möglichkeit, sich durch eine andauernde Kooperation mit den Eltern psychosozialen Themen annähern und zuwenden zu können, um somit im Stande zu sein, ein längerfristiges Ziel zu verfolgen. Dafür nahmen sie den hohen Zeitaufwand für die Bearbeitung praktischer Anliegen in Kauf. Diese Arbeit bildete zwar nicht unbedingt den Kern des fachlichen Aufgabenbereichs, bedeutete jedoch eine Beziehungsinvestition.

Wenn Eltern, aus dem Kontakt mit den Fachkräften einen unmittelbaren Nutzen ziehen, kann diese Erfahrung ihre eigenen Abwägungsüberlegungen, ob sie den Kontakt zu den Frühen Hilfen aufrechterhalten wollen, positiv beeinflussen. Viele Eltern sind daran gewöhnt, die Art von Unterstützung, die von den Frühen Hilfen angeboten wird, im Herkunftsland vornehmlich durch ein informelles Netzwerk aus Familienmitgliedern, Verwandten und Nachbarn zu bekommen. Staatliche

Leistungen werden hingegen eher mit Kontrolle und Überwachung assoziiert (vgl. Ethno-Medizinisches Zentrum e.V. 2016, S. 18 ff.). Das Thema eines vertrauensbasierten Beziehungsaufbaus für Fachkräfte mit zugewanderten Familien stellt somit sowohl eine besondere Herausforderung als auch eine große Chance dar. Dies trifft nicht nur auf die Unterstützung bei praktischen Belangen zu, sondern auch auf den Umgang der Fachkräfte mit anderen elterlichen Anliegen.

Umgang mit Diskrepanzen zwischen fachlichen und elterlichen Anliegen

Fachkräfte berichteten auch von einem Balanceakt, der sich aus Diskrepanzen zwischen fachlichen und elterlichen Anliegen ergab. Unter anderem würden in der Ankommensphase Familien mit Migrationserfahrung das deutsche Gesundheits- und Sozialsystem nur sehr langsam kennenlernen. Unterschiede zwischen Normen im Herkunftsland und denen in Deutschland treten deutlich zutage, wie im folgenden Fall allgemein formuliert.

»Ja. Und natürlich ist es auch schwierig, damit umzugehen, wenn die sagen: ›Bei uns machen wir das aber so! Und in unserer Kultur funktioniert das so.« Und ja, da kultursensibel, sag ich mal, zu beraten, aber natürlich trotzdem seine eigenen Vorstellungen, also natürlich ... auch das zu bewahren, was man ... denkt, ja, also ich will ja nicht sagen: Okay, wenn das bei euch so ist, dann ist das okay, aber wenn das eine deutsche Familie macht, dann ist es nicht okay.« (Lotsendienst, Großstadt 3)

In diesen Situationen zielten befragte Fachkräfte oft darauf ab, Abwägungsprozesse so auszubalancieren, dass der Kontakt mit den Eltern aufrechterhalten werden konnte. Dazu konnten drei Arbeitsprinzipien identifiziert werden: erstens die *Anerkennung der fürsorglichen Motive der Eltern*, selbst wenn damit einhergehende elterliche Haltungen von den Fachkräften nicht geteilt wurden. Zum Beispiel berichtete eine Pädikerin von einem Fall, in dem ein Vater auf einem (männlichen) Kinderarzt bestand, obwohl in der Praxis ausschließlich Kinderärztinnen arbeiteten.

»Und das hab' ich eben mehr als einmal erlebt: ›Von einer Frau werde ich nicht untersuchen lassen«, sagte dann der Familienvater. Sag ich: ›Gut, dann, ich kann Ihnen das jetzt hier nur so anbieten, und auch die Kollegin ist kein Mann.«

(lacht) *Also insofern, da haben wir in der Hinsicht dann auch so ein paar Sachen erlebt, wo man dann auch erst mal das Vertrauen der Familien gewinnen muss, also: ›Gucken Sie sich das doch erst mal an und bleiben Sie erst mal bei uns und schauen erst mal, und dann können wir hinterher noch mal drüber sprechen, wie Ihnen das gefallen hat.‹ Und das, bei manchen hat das ganz gut geklappt.«* (Kinderärztin, Großstadt 3)

Der Interviewausschnitt zeigt, dass die Ärztin den Vater auf empathische Art ansprach, ihn involvierte und ihm die Wahl überließ, zu bleiben oder zu gehen. So konnte ebenbürtig kommuniziert und folglich kooperiert werden. Vielleicht ging die Pädiaterin von einem fürsorglichen Motiv des Vaters aus – der seiner Meinung nach bestmöglichen Versorgung seines Kindes –, auch wenn sie seine restriktive Ansicht nicht teilte. Diese fachliche Grundhaltung, dass Eltern grundsätzlich ihrer Sorgspflicht bestmöglich nachkommen wollen, kann einen wichtigen förderlichen Faktor im Beziehungsaufbau darstellen (vgl. Altan u. a. 2009, S. 33).

Ein zweites Arbeitsprinzip, mit dem ein Spannungsfeld zwischen elterlichen Anliegen und Fachwissen adressiert wurde, bestand darin, *in bestimmten Kontexten Fachwissen nicht als kategorisch relevant zu handhaben*. Hier gingen Fachkräfte davon aus, dass ein Beharren auf ihrem erlernten Wissen die Beziehung mit den Eltern unterminieren könnte und unter Umständen zum Abbruch des Kontaktes führen würde. Z. B. berichtete ein Pädiater von seinem Bestreben, schulmedizinische Leitsätze auf deren Praktikabilität zu prüfen. Im folgenden Zitat bezog er sich auf für Deutschland ungewohnte Säuglingsernährung:

›Ich glaube, dass man überall dort, wo man nicht wirklich gesicherte Erkenntnisse hat, dass irgendetwas dem Kind lebensgefährlich werden könnte, sollte man die Gewohnheiten der Menschen aus anderen Kulturen einfach tolerieren. ... Ein Kind, das Biscottmilch (Milch mit Keksen) kriegt, und vielleicht die ein oder andere vitaminreiche Ergänzung, die ich dann hinzuziehen kann, ist wahrscheinlich besser versorgt, als wenn ich der Mutter als erstes sage, das, was du da machst, ist falsch, und versuche zu erklären, dass es trotzdem falsch ist, auch wenn die Großmutter es genauso gemacht hat, bei ihren Kindern. Dann bin ich mit dem, was ich gerne hinzuergänzen würde, wahrscheinlich auch der Buhmann und werde dann auch nicht gehört. ... Also modifiziere ich mein Angebot

so, dass die Eltern es tolerieren können, das ein oder andere, was ich will, eben doch von mir anzunehmen, und sie ansonsten in ihren kulturellen ... Gepflogenheiten in Ruhe zu lassen.» (Pädiater 5, Kleinstadt/ländliche Region)

Obwohl der Pädiater sich der professionellen Standards geeigneter Babynahrung natürlich bewusst war, handelte er flexibel mit dem kurzfristigen Ziel, dass Eltern seine Ratschläge annehmen und umsetzen, und dem langfristigen Ziel, die elterliche Bereitschaft für eine andauernde Kooperation zu maximieren.

Ein drittes Arbeitsprinzip bei Diskrepanzen zwischen elterlichen und fachlichen Anliegen bestand im Aushandeln eines Kompromisses (oder Konsensus).³ Dieses Prinzip kann anhand eines besonders komplexen und aufschlussreichen Falles illustriert werden. Eine Studienteilnehmerin, die seit über 20 Jahren als Hebamme tätig ist, reflektierte ihren ersten Besuch bei einer syrischen Familie mit Fluchterfahrung. Sie beobachtete, dass die Eltern Kajal unter den Augen des Babys angebracht hatten. Die Augen waren rot und entzündet. Ihr Eindruck war, dass eine ebenfalls anwesende ältere Dame mit offenbar demselben kulturellen Hintergrund wie dem der Eltern diesen nahegelegt hatte, den Kajal beim Kind zu benutzen. Die Hebamme entfernte aufgrund der Augenentzündung den Kajal sorgfältig und empfahl den Eltern, die Anwendung künftig zu unterlassen.

Als sie die Familie zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufsuchte, fand sie erneut die Umrandung an den Augen des Kindes vor. Im Interview äußerte die Fachkraft, dass sie die maßgebliche Rolle der älteren Dame zu verstehen begann. Sie vermutete, dass die Frau die Rolle der nicht verfügbaren Großeltern einnahm. Die Hebamme wog mögliche Herangehensweisen gegeneinander ab:

»Da schien es zwei Möglichkeiten zu geben. Erstens, ich erkenne, dass die Eltern den Brauch nicht aufgeben können, sie können das nicht verändern. Das ist nicht gut für die Augen, aber es wird das Kind auch nicht umbringen. Die zweite

3 Die Aushandlung eines Kompromisses beruht auf dem gegenseitigen Bemühen um eine Übereinkunft durch Zugeständnisse. Bei einem Konsensus hingegen ist es gelungen, mithilfe einer gemeinsamen Lösungssuche ein Ergebnis zu finden, das umfassender auf die Belange der Beteiligten eingeht als ein Kompromiss (Wacker 2019, 48–49).

Möglichkeit ist, dass ich frage: »Wie lange, denken Sie, werden Sie das so machen? Denken Sie, dass ein Zeitraum von drei Wochen ausreichen würde?« Das ist etwas, was ich versuchen und aushandeln kann.» (Hebamme, Kleinstadt 1)

Das Beispiel wirft die breitere Frage auf, wie Fachkräfte in den Frühen Hilfen mit kulturellen Praktiken umgehen können, die ihnen unbekannt sind. Mit Bezug auf den geschilderten Fall müssen sich Fachkräfte auch fragen, was die Beweggründe der Eltern sein könnten, zum Beispiel Kajal bei einem Kind anzuwenden. Sich neuen Themen zunächst durch die Suche nach weiteren Informationen anzunähern, wäre hier ein nützlicher nächster Schritt. Im Allgemeinen werden hier die Eltern selbst die erste Informationsquelle für die Fachkräfte sein. Ihr Wissen, ihre Erfahrungen und ihr Verhalten zu sondieren und dieses Verständnis in der Praxis der Sozial- und Gesundheitsfürsorge zu berücksichtigen, stellt einen wichtigen Faktor »kultureller Sicherheit« dar (Williams 1999, S. 213).⁴ Über das Wissen, die Erfahrungen und Überzeugungen der Eltern hinaus ist das oben dargestellte Kajal-Beispiel auch insofern hilfreich, als es die Notwendigkeit unterstreicht, manchmal Informationen einzuholen, die weitere Einblicke in Traditionen gewähren.

Zum Beispiel wird in der Literatur beschrieben, dass Kajal (oder dem Zweck nach ähnliche Produkte wie Kohl) in vielen Kulturen im Nahen Osten, in Südasien und Teilen Afrikas an Neugeborenen angewendet wird, um »den bösen Blick abzuwehren«, aber auch um die Gesundheit der Augen zu fördern (Schwarcz u. a. 2013).⁵ Allerdings wurde festgestellt, dass in Ländern, die nur rudimentäre industrielle aufsichtsrechtliche Regulierungsanforderungen haben, Kajal oft einen hohen Bleigehalt hat. Dieser kann ernsthafte Gesundheitsprobleme verursachen, besonders bei Kindern unter sechs Jahren (Schwarcz u. a. 2013). Manche Eltern wenden auch im Ankunftsland Produkte an, die ursprünglich aus dem Herkunftsland stammen

4 Kulturelle Sicherheit wurde von Williams (1999, 213) definiert als ein Umfeld, das spirituell, sozial und emotional sicher ist und ebenso die physische Sicherheit für Menschen gewährleistet; wo ihre Identität, wer sie sind und was sie brauchen nicht durch Übergriffe oder Ablehnung infrage gestellt wird. Es geht darum, Respekt, Bedeutung, Wissen und Erfahrung miteinander zu lernen und zu teilen.

5 Weitere Hinweise sind auf Englisch auf der folgenden Website nachzulesen: <https://parenting.firstcry.com/articles/kajal-for-babies/> (19. Oktober 2022).

(z. B. mitgebrachte Geschenke von besuchenden Familienmitgliedern), ohne sich der potenziellen Konsequenzen für ihr Kind bewusst zu sein. Das Problem wird durchaus auch in manchen Herkunftsländern der Familien thematisiert. Beispielsweise informiert eine indische Eltern-Website über die Gesundheitsrisiken, die die Anwendung von Kajal bei Kindern verursachen kann, und bietet gleichzeitig Alternativen an. Sie liefert sogar ein Rezept, nach dem Eltern zuhause selbst eine pflanzenbasierte Kajalpaste zubereiten können, die gesundheitlich unbedenklich ist (Khan 2018). Mit Zugriff auf dieses Rezept wäre es der o. g. Hebamme wahrscheinlich möglich gewesen, zu einem Konsens (statt »nur« zu einem Kompromiss) zu gelangen – sie bräuchte die Anwendung von pflanzenbasiertem Kajal nicht zeitlich einschränken.

Abschließend soll betont werden, dass die drei oben vorgestellten Ansätze zur Handhabung einer Inkompatibilität von elterlichen Verhaltensnormen unter Angehörigen der gesellschaftlichen Minderheit mit denen in der gesellschaftlichen Mehrheit auch Gemeinsamkeiten aufweisen. Die Fachkräfte zeigten eine grundlegende Haltung gegenüber Migrantenfamilien, die nicht bewertend war, sondern offen für ungewohnte Praktiken der Eltern und flexibel. Auch wenn die Studienteilnehmenden vielleicht ein spezifisches Konstrukt einer »erfolgreichen Elternschaft« internalisiert hatten, gelang es in den dargestellten Fällen, eine Haltung einzunehmen, die davon ausging, dass es für das Handeln der Eltern »gute Gründe« gab. Um die Wünsche, Bedürfnisse, Ressourcen der Familien und die Gründe ihres Handelns zu verstehen (das »Wie?« und »Warum?«), war ein Interesse an diversen elterlichen Ansätzen vonnöten und die Fähigkeit, an Informationen zu gelangen, die es erlauben, einer Beobachtung auf den Grund zu gehen.

Hinweise zur Gestaltung von migrationssensiblen Frühen Hilfen

Die Metapher eines Balanceakts fokussiert die fachlichen und elterlichen Anliegen, die es im Unterstützungsprozess für Fachkräfte zu vereinen gilt. Ein Bewusstsein für Spannungsfelder zu entwickeln, die einen Balanceakt verlangen, mag die Handlungsfähigkeit von Fachkräften erweitern, soweit die verschiedenen Komponenten dieses Prozesses reflektiert werden können. Tabelle 1 skizziert den Balanceakt, der sich am Kajal-Beispiel orientiert, und bietet gleichzeitig Hinweise zur Gestaltung von migrationssensiblen Frühen Hilfen. Die abgebildeten Aspekte haben aber auch in anderen Balanceakten, die sich in der Studie zeigten, Relevanz.

TABELLE 1: Aspekte eines Balanceakts und Hinweise zur Gestaltung von migrationssensiblen Frühen Hilfen

Abwägungsüberlegungen der Fachkraft			Abwägungsergebnis »Beste Lösung«
Welche Aspekte müssen berücksichtigt werden?	Ziele der Fachkraft		
	Kurzfristig	Langfristig	
<p>Perspektiven der Eltern</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gründe elterlichen Handelns multiperspektivisch betrachten • Einschätzung der Wichtigkeit des Anliegen der Eltern für sie <p>Fachliche Anliegen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Fachliche Einschätzung der Konsequenzen elterlichen Handelns • Bei elterlichen Handlungsweisen mit schädlichem Einfluss: Ermittlung von möglichen gesundheitsneutralen Alternativen, die elterliche Anliegen berücksichtigen 	<ul style="list-style-type: none"> • Beziehungsaufbau zwischen Fachkraft und Eltern fördern (z. B. durch praktische Hilfe; gezeigtes Interesse an elterlichen Anliegen) • Compliance – aktive elterliche Mitwirkung, um die Gesundheit ihres Kindes zu fördern • Negative Beeinträchtigung bezüglich Wohlergehen des Kindes verhindern/minimieren (Kinderschutz) 	<ul style="list-style-type: none"> • Fortdauernde Kooperation zwischen Fachkraft und Familie • Gesunde Kindesentwicklung • Empowerment (Hilfe zur Selbsthilfe) 	Kompromiss/ Konsensus
<p>Grundhaltungen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Selbstreflexion bezüglich des Umgangs mit eigenen Gefühlen und Werten • Machtgefälle entgegenwirken (z. B. durch Erkennung von und aufbauen auf Ressourcen und Stärken der Familien; Involvierung der Eltern in Lösungsfindungen; Anerkennung des Expertinnen- und Expertenwissens der Eltern und Infragestellung von Fachwissen) • Mit Entspanntheit und Fehlerfreundlichkeit Irritationen partizipativ begegnen 			

Die Aspekte *Perspektiven der Eltern sowie die Fachlichen Anliegen und Ziele* bestimmen die Abwägungsüberlegungen der Fachkraft. Zu ersteren gehören die »guten Gründe« für das elterliche Handeln, die multiperspektivisch – metaphorisch ausgedrückt: durch verschiedene Brillen – reflektiert werden sollten. In dem Kajal-Beispiel scheint es selbstverständlich zu sein, die sogenannte »kulturelle Brille« aufzusetzen, also die Situation aus kultureller Perspektive zu betrachten. Diese kulturelle Brille ist wichtig, aber auch andere Perspektiven (z. B. auf Migration, Diskriminierung, soziale Herkunft) müssen einbezogen werden, um der Vielschichtigkeit der Lebensrealitäten von zugewanderten Menschen Rechnung zu tragen – ähnlich wie die Hebamme den Fall reflektierte. Sie nahm die Präsenz und den potenziellen Einfluss einer älteren Dame wahr. Wenn hier auch eine Perspektive eingenommen wird, die z. B. familiäre Migrationserfahrungen und deren Auswirkungen berücksichtigt, kann die elterliche Vorgehensweise mit dem transnationalen familiären Gefüge in Verbindung gebracht werden.

Die von den Eltern dargestellten Gründe ihres Handelns sowie weitere Beobachtungen (z. B. Kontinuität eines Verhaltens trotz Abratens) helfen, die Wichtigkeit einer Handlungsweise für die Eltern zu beurteilen. Das Gewicht des elterlichen Anliegens (z. B. »Sie können das nicht verändern.«) wird mit den fachlichen Einschätzungen der Konsequenzen des elterlichen Handelns und mit den Zielen der Fachkraft abgeglichen, um so zu einem Ergebnis zu kommen. Auf diese Art kann es der Fachkraft gelingen, Eltern gesundheitsneutrale Alternativen anzubieten. Kompromissorientiertes Handeln, das elterliche Compliance ermöglicht, oder z. B. eine Intervention, die eine potenzielle gesundheitliche Beeinträchtigung des Babys verhindert, muss mit dem langfristigen Ziel der elterlichen Kooperation abgewogen werden. Je nachdem, wie diese Komponenten gelagert sind, kann ein Kompromiss mit den Eltern einen guten Umgang mit dem Balanceakt darstellen.

Der Balanceakt erfordert eine Grundhaltung, die persönliche (und teaminterne) Reflexion in den Mittelpunkt stellt. Selbstreflexion ist besonders bei der Arbeit mit zugewanderten Familien wesentlich, um kulturell verankerte Selbstverständlichkeiten (Normen) zu hinterfragen. Darüber hinaus führen kulturelle Unterschiede und ein Statusgefälle zu unterschiedlichen lebensweltlichen Erfahrungen, so dass Emotionen und Haltungen immer wieder reflektiert werden müssen. Eine professionelle Haltung besteht deshalb auch darin, mögliche Machtasymmetrien

im Blick zu haben, z. B. indem die Ressourcen der Eltern erkannt und einbezogen werden und die Möglichkeit erwogen wird, das eigene Fachwissen und dessen Praktikabilität in Frage zu stellen.

Die anspruchsvollen Aufgaben, die ein Balanceakt beinhaltet, können nur mit einer grundlegenden Haltung von Entspanntheit und Fehlerfreundlichkeit bewerkstelligt werden; mit einer von Mecheril (2004, S. 127 ff.) so genannten »Kompetenzlosigkeitskompetenz«, die auch durch Humor und Selbstironie gefördert werden kann (Mecheril 2004, S. 127 ff.). Die Bereitschaft, auf Irritationen »falsch« zu reagieren und bei Rückschlägen mit gelassenem Mut immer wieder zusammen mit den Menschen mit Migrationserfahrung kreative Ansätze zu suchen (Foitzik 2008; Mecheril 2004), stellt einen wesentlichen Bestandteil migrationssensibler Früher Hilfen dar.

Elterliche Balanceakte (aus der Sicht der Fachkräfte)

Wenn Familien mit Migrationserfahrung Angebote der Frühen Hilfen in Erwägung ziehen, werden auch sie mit Dilemmata konfrontiert, die nach einem Balanceakt verlangen. Hier handelt es sich oft um strukturelle Spannungsfelder, in denen Eltern den potenziellen Nutzen eines Angebots mit den möglichen Kehrseiten abwägen müssen. Es stellt sich für die Eltern z. B. die Frage, ob sich ein Angebot trotz Sprachbarrieren für sie als zugänglich erweisen könnte oder inwieweit ein Angebot (auch angesichts der elterlichen soziokulturell geprägten Erwartungen) für sie inhaltlich relevant ist. Sie mögen sich überlegen, inwieweit Fachkräften sensible Themen anvertraut werden können, die im Herkunftsland oft nur familienintern besprochen werden; welche Nachteile die Inanspruchnahme des Angebots mit sich bringen mag, wenn elterliches Verhalten vielleicht an unbekanntem Erziehungsstandards gemessen wird, und wie der Schritt vom familiären Umfeld in den möglicherweise unvertrauten öffentlichen Raum gelingen kann.

Wie oben schon erwähnt, konnten in dieser Studie leider keine Daten mit Familien erhoben werden. Die Erfahrungen der teilnehmenden Fachkräfte weisen aber auf wichtige Faktoren elterlicher Balanceakte hin, die besonders in zwei Bereichen relevant sind: erstens bezüglich der *potenziellen Nutzen und Kehrseiten der*

Angebote Früher Hilfen trotz sprachlicher und kultureller Barrieren und zweitens hinsichtlich der Erfahrungen von Familien mit Migrationserfahrung in offenen Gruppenangeboten.

Potenzielle Nutzen und Kehrseiten Früher Hilfe-Angebote bei sprachlichen und kulturellen Barrieren

Bei der Suche nach geeigneten Angeboten der Frühen Hilfen für Eltern mit Migrationserfahrung ist der Faktor der Verständigungsmöglichkeit von großer Bedeutung. Sprachlich und kulturell bedingte Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Fachkraft und Eltern können sich auf die »Passgenauigkeit« des gesuchten Angebots auswirken.

Die befragten Fachkräfte wiesen diesbezüglich häufig auf die wichtigen *multiplen Rollen von Schlüsselpersonen mit Migrationshintergrund* hin. Beispielsweise bot sich Fachkräften abhängig von Finanzierung und Verfügbarkeit öfter die Gelegenheit, Sprachmittlernde mit eigener Migrationserfahrung zur Unterstützung heranzuziehen. Durch die resultierende nuancierte Kommunikation zwischen den Familien und der Fachkraft konnten die Anliegen der Familien in den Mittelpunkt gerückt werden. Dies erleichterte eine geeignete Vermittlung:

»... die eine Kollegin, fand ich, hat das auch sehr schön formuliert, sie sagte: ›Früher [vor dem Einsatz von Sprachmittlerinnen] hab' ich diese Frauen auch beraten, und irgendwie haben wir uns verständigt, aber im Nachhinein merke ich, ich habe denen oft was verpasst, was ich denke, passen könnte; aber jetzt hab ich wirklich die Möglichkeit zu hören, welche Anliegen haben diese Frauen, wo brauchen sie die Unterstützung.« (Kordinatorin Lotsendienst, Großstadt 2)

Elterliche Bedenken bezüglich einer Inanspruchnahme von Angeboten der Frühen Hilfen können aber über Sprachbarrieren hinausgehen. Aufgrund der sensiblen Themen, die für die Frühen Hilfen relevant sind, wird eine rein mechanische Sprachvermittlung oft nicht ausreichend sein. Es gibt in der Literatur mehrere Hinweise darauf, dass die Besprechung sensibler Angelegenheiten für Angehörige der Minderheitsgesellschaft signifikant mehr Vorbereitung und Beziehungsarbeit benötigt als für Mehrheitsangehörige (vgl. Altan u. a. 2009, S. 28). Menschen mit Migrationserfahrung bringen Personen mit ähnlichen Erfahrungen und derselben

Muttersprache in der Regel einen erheblichen Vertrauensvorschluss entgegen (vgl. Altan u. a. 2009, 28; Atmaca 2004). Das belegt auch dieses Beispiel einer Lotsin aus einer Fokusgruppe:

»Dass also jetzt nach anderthalb Jahren ganz viele Frauen, kurdische Frauen, die zum Familienplanungszentrum gehen, die jetzt mal gerade keine Kinder immer noch kriegen wollen, die wollen was lernen, die wollen hier auch richtig ankommen. Ne? Und funktioniert hat das durch die kurdische Dolmetscherin! Muss man wirklich sagen. Weil die dieses Thema mit den Frauen einfach anspricht, die sagt zu denen: »Du bist hier in Deutschland, du musst nicht jedes Jahr ein Kind kriegen!« Das kann ich ja nicht sagen!« (Fokusgruppe, Lotsendienst, Großstadt 3)

Es wird hier nicht deutlich, warum und inwieweit die genannte Dolmetscherin Aufgaben übernimmt, die über den dolmetscherischen Zuständigkeitsbereich hinausgehen, aber vermutlich erfolgte die angedeutete »Beratungsfunktion« in einer anderen (eher sozialen) Rolle.⁶ Davon unabhängig illustriert der oben gezeigte Interviewausschnitt die besondere Anerkennung und die sozialen Bindungen, die die erwähnte kurdische Frau innerhalb der Gemeinschaft genießt. Der von der Fachkraft beschriebene Einfluss der Dolmetscherin kann zum Teil sicherlich auf deren Stellung in der Community zurückgeführt werden, teilweise aber vermutlich auch auf die Erfahrungen und den etablierten Platz der Kurdin in der Mehrheitsgesellschaft, den sie nicht zuletzt durch ihre Dolmetscherfunktion repräsentiert. Da sie schon länger »erfolgreich« in Deutschland lebt und sehr gut orientiert ist, stellt sie für die neu Angekommenen auch eine Beziehung zur Ankunftsgesellschaft dar (vgl. Ager/Strang 2008, S. 170). Somit ist auch die Rolle der Sprachmittelnden als Vorbildfunktion von Wichtigkeit, wie von einer weiteren Lotsin betont wurde:

6 Fachkräfte haben wiederholt berichtet, dass Sprachmittelnde ohne entsprechende Schulung und dem daraus resultierenden Rollenverständnis oft in eine – für die Frühe Hilfen-Fachkraft schwierige – Beraterrolle rutschen können. Selbst wenn Sprachmittelnde eine pädagogische Schulung erhalten, haben sie natürlich keinen direkten pädagogischen Auftrag und keine Beraterrolle. Bei Familien kann eine unklare Abgrenzung der Aufgabengebiete der Sprachmittelnden Unverständnis hervorrufen, z. B. wenn diese nicht mehr für weitere Anfragen der Familien zur Verfügung stehen.

»Das ist wirklich auch eine ganz wichtige Sache; nicht nur, weil die Frauen die Sprachen der Klientinnen sprechen können, sondern auch [...] sie sind einfach ein tolles Vorbild für die Frauen, weil die alle sagen können: Ich weiß, wie es ist, wenn man hier steht und nix versteht... Aber es geht. Es gibt hier viele Möglichkeiten, man muss es nur anpacken. Das ist sehr glaubwürdig.« (Lotsendienst, Großstadt 1)

Die Kombination von Vertrautheit und Vorbildfunktion der Schlüsselperson konnte manchmal in konkrete Resultate überführt werden, wie z. B. die Vermittlung der Eltern in weitere Angebote, so dass auch die Verbindung der Familien mit staatlichen oder kommunalen Strukturen durch diese Begleitung unterstützt wurde (vgl. Ager/Strang 2008, S. 170).

Die Bedeutung von Schlüsselpersonen aus den verschiedenen Communities und deren zahlreiche Rollen bei der Unterstützung von Familien mit Migrationserfahrung kann kaum überschätzt werden. Die Einbindung von Migrantinnen und Migranten in die Arbeit der Frühen Hilfen sollte dabei über Sprachmittlung und die Rolle des »kulturellen Brokers« hinausgehen. Im Rahmen einer interkulturellen Öffnung sollte eine formale, regelmäßige Zusammenarbeit mit Schlüsselpersonen gefördert werden, die aktiv in die Kontaktaufnahme und -gestaltung sowie in die Planung und Durchführung von Angeboten eingebunden sind (vgl. Altan u. a. 2009, 28). So können u. a. Angebotsformate entstehen, die für Familien mit Migrationserfahrung relevant und gut zugänglich sind.

Eltern mit Migrationserfahrung in offenen Gruppenangeboten

Auch für Eltern mit Migrationserfahrung sollten offene Gruppenangebote prinzipiell eine niedrigschwellige Unterstützungsform der Frühen Hilfen darstellen. Mit Gruppenangeboten sind »regelmäßig stattfindende Aktivitäten gemeint, die darauf ausgerichtet sind, dass die Zielgruppen von Frühen Hilfen (schwängere Frauen, Mütter, Väter bzw. wichtige Bezugspersonen von Kleinkindern) als Gruppe zusammentreffen, um sich auszutauschen, Erfahrungen zu teilen und bzw. oder sich kennenzulernen.« (Weigl/Haas 2019, S. 7). Allgemein ist es besonders in der Anlaufphase eines Gruppenangebots wichtig, die Inhalte und Rahmenbedingungen (z. B. Name des Angebots, Frequenz der Treffen und Räumlichkeiten) je

nach Bedarf anzupassen. Da die Entwicklung einer dem Angebot angemessenen Besucherzahl Zeit benötigt, werden Durchhaltevermögen sowie die Bereitschaft, Angebote im Einklang mit den Bedürfnissen der Zielgruppe zu adaptieren, vorausgesetzt (Weigl/Haas 2019, S. 12).

Was die Einbindung von Familien mit Migrationshintergrund in niedrigschwellige, regelmäßig stattfindende Gruppenangebote betrifft, so nannte eine erfahrene Hebamme mit einer zusätzlichen Ausbildung als Sozialarbeiterin diese Handlungsanforderung eine »Königsdisziplin«. Mit dieser Metapher reflektierte sie ihre Versuche, den Weg von Müttern mit Migrationshintergrund oder Fluchterfahrung in die aktive Teilnahme an einem Elterncafé zu ebnen. Mehrere Fachkräfte hatten beobachtet, dass *sprachliche Barrieren* in manchen Fällen zur Isolation von Eltern in Gruppen führen können. Einige Eltern schaffen es aber auch, sich mit geringen Deutschkenntnissen in die Gruppe einzubringen, vorausgesetzt, dass diese Form der Unterstützung eben »passgenau« ist.

»Also wir haben auch da keine Mindestvoraussetzung, dass wir sagen, es braucht A2 oder B1 oder was, das sagt in der Praxis sowieso nicht so viel aus; aber wir müssen immer ein bisschen gucken, ist es möglich, oft hat das ja auch nicht nur mit dem Level der Sprachkenntnis zu tun, sondern wie leicht oder schwer fällt es jemand, auch mit wenig Sprachkenntnissen trotzdem in Kontakt zu gehen. Ne? Und wenn dann jemand das signalisiert: ›Oh, Gruppe, Gruppe ist so gar nix für mich im Moment, also jemand eins zu eins gerne, aber Gruppe kann ich mir nicht vorstellen...«, dann übersteigt das erstens die Möglichkeiten, die wir ... haben, und es ist auch nicht das, was die Familie sich wirklich wünscht.« (Leiterin, Familienbildungsangebot, Großstadt 1)

Auch die *Zusammensetzung von Gruppen* kann die Eignung eines Gruppenangebots für Eltern bestimmen. Zum Beispiel bestand der Lösungsansatz einer Hebamme und Sozialarbeiterin darin, Mütter mit Migrationshintergrund zu ermutigen, Freundinnen mitzubringen. Wo dem Vorschlag nachgegangen wurde, hatte sie zwar beobachtet, dass die Frauen ausschließlich untereinander blieben, gleichzeitig aber mit Zufriedenheit festgestellt, dass diese sich problemlos austauschten, ihr Wissen im eigenen Kulturkreis weitergaben und sich so gegenseitig unterstützen konnten. Damit hatte das Angebot wichtige Zwecke erfüllt. Fach-

kräfte im Lotsendienst hatten ebenso erkannt, dass Mütter offene Angebote bevorzugten, in denen Frauen mit ähnlichem sprachlichen und kulturellen Hintergrund präsent waren.

Erkenntnisse aus einem langjährigen Gruppenarbeitsprojekt mit Geflüchteten weisen darauf hin, dass auch der Faktor der geteilten Erfahrung von Flucht oder Migration förderlich für die Involvierung und aktive Teilnahme von Frauen sein kann (wie schon oben in Bezug auf »Schlüsselpersonen« erwähnt). Die Erlebnisse stellen eine unmittelbare Vertrauensgrundlage dar, und zwar auch bei ansonsten heterogenen Gruppen (Atmaca 2004).

»[Wo Menschen] die Erfahrung der Migration hinter sich haben und wissen, was es bedeutet, die Heimat, die Familie etc. verlassen zu haben, ist trotz aller Unterschiede eine gewisse Vertrauensgrundlage da. Ob andere Teilnehmerinnen aus dem gleichen Land kommen oder nicht, ob einige dieselbe Sprache sprechen oder nicht – sie treffen im Kurs auf andere Frauen, die in der Heimat oder hier Ähnliches erlebt haben. Menschen, die Flucht und Verfolgung nicht selber erlebt haben, können nie völlig begreifen, was das bedeutet.« (Atmaca 2004)

Fachkräfte, die in dem besonderen Setting von Gemeinschaftsunterkünften arbeiteten, äußerten wiederum, dass der längere Aufenthalt in einer solchen Unterkunft bei den Müttern den Wunsch verstärkte, an Angeboten teilzunehmen, die nicht speziell für Geflüchtete oder Menschen mit Migrationshintergrund konzipiert waren. Die Präferenz galt Kursen wie Babymassage, Rückbildung und PEKIP, die vornehmlich mit deutschen Teilnehmerinnen assoziiert wurden.

»Also [die Frauen wollen] nix, ich würde sagen, nix Spezifisches noch mal für geflüchtete Familien, weil der große Wunsch ist ja, dass sie mit Deutschen zusammenkommen.«

(Sprecherwechsel) *»Das sagen sie auch selber. ... Die sind ja schon, ich mein, so eine Unterkunft ist ja inzwischen schon so Ghetto. Ne? Und die sagen auch, sie möchten, wenn sie Kurse besuchen, die, die deutsche Frauen hier auch besuchen. Wenn eine das wirklich machen möchte. ... Das sind jetzt auch nicht so viele. Eben die haben das Bedürfnis auch gar nicht. ... Und die müssen so viel auf-*

arbeiten, was in ihrer Vergangenheit passiert ist, ... also erst mal, die müssen erst mal bei sich ankommen. Bevor jetzt man sich da, glaub ich, nach außen öffnen kann.» (Gruppendiskussion, Großstadt 2)

Dieser nachvollziehbare und dennoch diffuse Aspekt des »bei sich Ankommens« hat zusammen mit der Lebenslage der Familie (inklusive ihrer Wohnsituation) sicherlich einen entscheidenden Einfluss darauf, inwieweit sich Familien für Angebote allgemein öffnen können und inwieweit sie eine Präferenz für die ethnisch-kulturelle Zusammensetzung einer Gruppe haben.

Auch *inhaltliche Relevanz und verschiedene Interaktionsmöglichkeiten* können die Teilnahme an Gruppenangeboten bei zugewanderten Familien beeinflussen. Inwieweit ist es Eltern möglich, ihre eigenen Fragen und Erfahrungen einzubringen, sich über Themen auszutauschen, die sie bewegen, und eine Agenda mitzubestimmen? In welchem Ausmaß wird ihnen auch eigene Handlungsmacht zurückgegeben (vgl. Iranee/Hettich 2022; Atmaca 2004)? Es ist wahrscheinlich, dass Gruppenangebote für Eltern eher unattraktiv bleiben, wenn diese Fragen mit »nur minimal oder gar nicht« beantwortet werden, selbst wenn zwischen Leiterin und Eltern eine gute Beziehung besteht, wie in dem folgenden Fall:

»Also das ist noch nach wie vor, wir sind auch gescheitert zum Teil an Gruppenangeboten. Also ich hab zum Beispiel, als ich angefangen hab, wurde auch diese Unterkunft eröffnet, und da sind dann gleich mal zehn Babys geboren, und alle hatten so mehr oder weniger halt die gleichen Fragen, und irgendwann hab ich dann so eine Spielgruppe oder Babygruppe angeboten, und am Anfang, als die sich noch nicht fortbewegt haben und ich Baby-Massage und so gemacht hab, lief alles gut, und sobald die sich aber angefangen haben fortzubewegen, war der Prozess auch der Mutter: ›Das Kind geht von mir weg ...‹, dann bin ich [die Fachkraft] diejenige, die mit ihrem Kind spielt. Weil dort ist es so in den Ländern: ›Ich geb mein Kind ab in den Kindergarten und Schule, und da lernt es dort, und dann ist das für mich abgeschlossen.‹ ... Auch diese Gruppenzeit überhaupt, wenn diese Frauen zusammen sind, dann die auf einen Nenner zu bringen, ist also fast ein Ding der Unmöglichkeit. Auch ich bin da gescheitert, obwohl wir uns gut kannten.« (Gruppeninterview, Großstadt 3)

Die Fachkraft entschied sich nach einer gewissen Zeit, mit diesem Thema entspannt umzugehen: Es ist in Ordnung, wenn Angebote nicht angenommen werden. Neue Ideen, die zusammen mit den Familien deren Anliegen aufnehmen, können entwickelt und ausprobiert und Herausforderungen so partizipativ bewältigt werden (s. auch *Tabelle 1, Grundhaltungen*). Diesem Ansatz folgend hatte eine Sozialpädagogin mit einer Ausbildung zur interkulturellen Trainerin genau die Angebote als erfolgsversprechend erlebt, bei denen thematische Inhalte von Eltern selbst in einem dazu förderlichen Kontext – z. B. beim gemeinsamen Essen – entwickelt wurden.

»Ich denke schon, dass es möglich ist, auch bei heterogenen Sprachgruppen was anzubieten, die Frage ist aber wirklich, aus was für einer Intention heraus. Dass es wirklich auf einer Ebene ist, nicht so wie ›Wir erklären Euch jetzt mal, wie es läuft in Deutschland ...‹ so also, dass ein Machtgefälle da ist, und das passiert ja ganz schnell. Wie wir es dann immer gemacht haben, wir haben bei Elternfrühstücken mit den Frauen ganz entspannt besprochen, was sie denn so interessiert. Ja, und dann haben manche gesagt, irgendwie, z. B. die Kita soll sich mal vorstellen, diese Themen, die man einfach im Gespräch mit den Frauen ganz normal besprochen hat, genau.«

Die Koordinatorin einer Familienbildungsstätte betonte, dass Bildungsangebote zwar an den Fragen und Erfahrungen der Eltern anknüpfen sollten, zugleich aber oft sehr unterschiedliche Sprachkenntnisse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer vorliegen – von der deutschen Akademikerin bis hin zu Menschen mit rudimentären Deutschkenntnissen. Während die Koordinatorin und ihre Kolleginnen und Kollegen »leichte Sprache«⁷ für schriftliche Dokumente als hilfreich empfunden hatten, sahen sie bei der mündlichen Vermittlung von Sprache für Gruppen mit unterschiedlichen Sprachkenntnissen viel Entwicklungsbedarf und einen Mangel an unterstützenden Angeboten.

7 »Leichte Sprache im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) hat das Ziel, Menschen mit Leseschwierigkeiten die Teilhabe an Gesellschaft und Politik zu ermöglichen. Sie [...] zeichnet sich unter anderem durch kurze Hauptsätze aus, weitgehenden Verzicht auf Nebensätze, die Verwendung von bekannten Wörtern, während schwierige Wörter erklärt werden.« (Kellermann 2014, S. 1).

Wo Deutsch für alle Eltern eine Fremdsprache ist, erklärte eine Studienteilnehmende, dass sie in diesen Situationen schon Community-basierte (nicht-professionelle) Sprachmittelnde involviert hatte. Zusätzlich hatte sie versucht, die Gruppenaktivität so zu strukturieren, dass auf die individuellen Übersetzungsbedarfe der Eltern eingegangen werden konnte: Eltern wurden je nach Sprachgruppe mit entsprechenden Sprachmittelnden den verschiedenen Tischen zugeteilt. Der parallele Einsatz von Sprachmittelnden, die in unterschiedlichen Sprachen dolmetschen, mag zwar Unruhe verbreiten, besonders in Familiengruppen mit Kindern. Dennoch erfüllten diese Treffen für manche Menschen mit Migrationshintergrund einen wichtigen Zweck: Sie regten Eltern an, erstmals den Weg in eine öffentliche Einrichtung zu wagen. Der Maßstab für Erfolg einer Aktivität bestehe dann darin, inwieweit sich Menschen wohl und willkommen gefühlt und das Unterstützungssystem als vertrauenswürdig erlebt haben. Das gewachsene inhaltliche Verständnis bei den Eltern stünde erst an zweiter Stelle, denn jede positive Erfahrung in der Gruppe kann ein wichtiger Schritt zur weiteren Teilnahme am Angebot sein.

Hinweise zu konzeptionellen Grundsätzen der migrationssensiblen Frühen Hilfen

In den Überlegungen der Eltern, ob sie ein Angebot der Frühen Hilfen wahrnehmen wollen, spielen einerseits die elterlichen Ziele eine Rolle, zu deren Erreichung die verschiedenen Angebote der Frühen Hilfen vielleicht beitragen können. Andererseits sind die zahlreichen elterlichen Unsicherheiten relevant, die mit der Annahme eines Angebots verbunden sind. Tabelle 2 skizziert elterliche Balanceakte auf der Basis der Erfahrungen und Reflexionen der befragten Fachkräfte und leitet davon Konsequenzen für konzeptionelle Grundsätze der migrationssensiblen Frühen Hilfen ab.

Die *Abwägungsüberlegungen der Eltern* zur Inanspruchnahme eines Angebots werden mit den zwei Aspekten der *elterlichen Unsicherheiten bezüglich der Frühen Hilfen* sowie den *Zielen der Eltern* dargestellt. Zum erstgenannten Aspekt gehört der Umgang mit Unterschieden, z. B. inwieweit Sprachbarrieren mit einem Unterstützungsangebot entgegengewirkt wird und bei kulturellen Unterschieden auf eine einfühlsame Vermittlung gesetzt wird. Auch mögen sich Eltern die Frage stellen, ob ihnen von Seiten anderer Teilnehmenden und der Angebotsleitung

TABELLE 2: Aspekte der elterlichen Balanceakte (aus Sicht der Fachkräfte) und abgeleitete Konsequenzen für konzeptionelle Grundsätze

Abwägungsüberlegungen der Eltern			Abwägungs- ergebnis
Elterliche Unsicherheiten bezüglich der Frühen Hilfen	Ziele der Eltern		
	Kurzfristig	Langfristig	
<p>Umgang mit Unterschieden</p> <ul style="list-style-type: none"> • Inwieweit werden sprachliche und kulturelle Unterschiede einfühlsam gehandhabt? • Inwieweit bringen Angebotsleitung und -teilnehmende den zugewanderten Eltern wertschätzendes Interesse entgegen? <p>Partizipationsmöglichkeiten und Relevanz</p> <ul style="list-style-type: none"> • In welchem Ausmaß können Eltern Inhalt und Formate von Angeboten mitbestimmen, so dass sie die elterlichen kurz- und langfristigen Ziele widerspiegeln? 	<ul style="list-style-type: none"> • Erhalt von konkreter, praktischer Unterstützung in einer intensiven Phase sowohl der Elternschaft als auch des Ankommens in Deutschland • Orientierung und Stabilität als Familie in einer Gesellschaft, in der vieles neu ist 	<ul style="list-style-type: none"> • Gesunde Kindesentwicklung • Aneignung von Selbsthilfekompetenzen • Vernetzung mit Menschen der Minderheits- und Mehrheitsgesellschaft 	<p>Angebot wird</p> <ul style="list-style-type: none"> • abgelehnt • angenommen <ul style="list-style-type: none"> - sporadisch - kontinuierlich - kurzfristig - langfristig

Abgeleitete Konsequenzen für konzeptionelle Grundsätze

- Einbindung von Menschen mit Migrationserfahrung in die Frühen Hilfen
- Niedrigschwellige Involvierung von Eltern bei der Gestaltung der Angebote
- Flexible Angebotsformate, die kontinuierlich angepasst werden
- Klarheit über Inhalt und Zweck der Angebote
- Wohlbefinden der Eltern im Angebot als Priorität

wertschätzend Interesse entgegengebracht werden wird (vgl. Jentsch u. a. 2022). Die Einbindung von anderen Teilnehmenden mit Migrationserfahrung im Angebot kann in dieser Phase das elterliche Vertrauen in die Qualität des Angebots stärken.

Der Aspekt *Partizipationsmöglichkeiten* bezieht sich auf die Chance der Eltern, Inhalte und Formate eines Angebots so mitgestalten zu können, dass dieses für sie relevant und ihren Zielen zuträglich ist.

Was *elterliche Ziele* betrifft, können diese vor allem unmittelbar nach der Ankunft in Deutschland kurzfristig von eher praktischer Natur sein (z. B. Unterstützung bei Amtsangelegenheiten). Zur Unterstützung des Familienlebens kann in der ausgedehnten Ankommensphase auch der Wunsch nach Orientierung (z. B. Elternschaftskonzepte und Familienleben der Mehrheitsgesellschaft) in einem weitgehend unbekanntem Umfeld im Vordergrund stehen (vgl. Jentsch u. a. 2022). Die ersten Erfahrungen der Eltern mit den Frühen Hilfen – inwieweit sich Angebote als konstruktiv und sinnvoll erweisen – werden vermutlich auch elterliche Erwartungen darüber beeinflussen, ob das Erreichen langfristiger Ziele durch die Frühen Hilfen gefördert werden kann.

Eine *abzuleitende Konsequenz für konzeptionelle Grundsätze* migrationssensibler Frühe Hilfen-Angebote ist die Einbindung von Menschen mit Migrationserfahrung (Fachkräfte; »Schlüsselpersonen«), die in Deutschland gut etabliert sind. Aufgrund ihrer Sprachkompetenzen, eigener Migrationserfahrungen und »Erfolgsgeschichten« in der Mehrheitsgesellschaft kann die Präsenz dieser Menschen den Vertrauensaufbau zu den Eltern erleichtern.

Niedrigschwellige Partizipationsmöglichkeiten für Eltern und unterschiedliche Angebotsformate sollten den heterogenen Ressourcen und Bedürfnissen der Zielgruppe gerecht werden. Die verschiedenen Formate schließen Groß- und Kleingruppen ein sowie Eins-Zu-Eins-Angebote, die idealerweise je nach Bedarf von Sprachmittlern unterstützt werden. Darüber hinaus ist auch Klarheit über Inhalt und Zweck des Angebots wichtig. Hat das Angebot inhaltliches Lernen als primäres Ziel? Oder geht es hauptsächlich darum, Menschen außerhalb ihres familiären Umfeldes in einer neuen Umgebung einen Platz zu bieten? Tatsächlich

bedeutet der Schritt in eine öffentliche Einrichtung für viele Menschen mit Flucht- und Migrationserfahrung eine signifikante Herausforderung. Auch aus diesem Grund sollte die Förderung des Wohlbefindens der Eltern in einem Angebot die oberste Priorität einnehmen. Kleine Gesten, wie z. B. die Bereitstellung von Verpflegung, können zu einer wertschätzenden Atmosphäre beitragen (Weigl/Haas 2019, S. 14).

Abschließende Kommentare

Dieser Bericht zeigte elterliche und fachliche Balanceakte auf, die ihren Ursprung z. T. darin haben, dass die jeweilige Gruppe bei der Umsetzung ihrer Ziele oft auch Kehrseiten befürchten muss. Trotz der offensichtlichen Unterschiede der dargestellten fachlichen und elterlichen Balanceakte wurden auch wichtige Gemeinsamkeiten erkennbar. Diese beziehen sich insbesondere auf die für beide Seiten hohe Bedeutung einer fruchtbaren Arbeitsbeziehung. Die *Balanceakte der Fachkräfte* haben dabei verdeutlicht, wie Beziehungsaufbau und -gestaltung mit zugewanderten Familien durch migrationsspezifische Faktoren (z. B. elterlicher Hilfebedarf bei behördlichen Angelegenheiten) und transkulturelle Aspekte (z. B. Diskrepanzen zwischen fachlichen und elterlichen Anliegen) beeinflusst werden können. Zu den Erfolgsfaktoren einer förderlichen Beziehung kann die konkrete praktische Unterstützung der Familien gehören. Allgemein sind Grundhaltungen von großer Bedeutung, wie z. B. Selbstreflexion und Fehlerfreundlichkeit (s. Tabelle 1).

Die Gelingensbedingungen einer konstruktiven Zusammenarbeit, die in dem Abschnitt über die elterlichen Balanceakte deutlich wurden, bezogen sich auf konzeptionelle Grundsätze wie elterliche Partizipationsmöglichkeiten sowie den fachlichen Umgang mit Unsicherheiten der Eltern und den damit assoziierten Bedürfnissen, z. B. nach einer einfühlsamen Handhabung sprachlicher und kultureller Unterschiede (s. Tabelle 2).

Insgesamt zeigte sich, dass der Aufbau von Vertrauen zwischen Mitgliedern der Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft besondere Ausdauer, Geduld und damit verbunden einen relativ hohen Zeitaufwand benötigt. Praktische Grenzen, wie z. B. klar definierte Zeitbudgets der Fachkräfte sowie Sprachbarrieren, können dabei zu fachlichen Dilemmata führen, wenn elterliche Anliegen nicht oder nur mit Mühe innerhalb dieser Zeitrahmen erfüllt werden können. Auf institutioneller Ebene werden damit die Rahmenbedingungen der Fachkräfte in den Fokus gerückt. Der größere Aufwand, der mit der kultursensiblen Arbeit mit Familien verbunden ist, bedarf einer Bereitstellung von erhöhten zeitlichen Ressourcen. Auf der Kompetenzebene setzt der Aufbau einer vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Fachkraft und Eltern eine fachliche Haltung voraus, die (ergänzend zu

den oben schon genannten Aspekten) eigene Bilder von Familien mit Migrationserfahrung kritisch reflektiert. Wird auf gesellschaftlich weit verbreitete defizitäre Zuschreibungen zurückgegriffen, oder können die Stärken und Fähigkeiten der Familien erkannt und anerkannt werden? Eine Perspektive der Anerkennung, verbunden mit offenen und respektvollen Begegnungen, ist wichtige Bedingung dafür, dass Eltern ihre Anliegen thematisieren und Fachkräfte angemessen auf elterliche Unterstützungsbedarfe und -wünsche eingehen können (vgl. auch Altan u. a. 2011, 15 ff.). Die Studienergebnisse unterstreichen, dass diese fachliche Haltung entscheidend dazu beiträgt, dass Balanceakte in der Arbeit mit Familien mit Migrationserfahrung im Sinne aller Beteiligten ausgeführt werden können.

Literatur

- Ager, Alistair / Strang, Alison (2008):** Ager, Alistair / Strang, Alison (2008): Understanding Integration. A Conceptual Framework. In: Journal of Refugee Studies (21) 2, Seite 166–191
- Altan, Melahat / Foitzik, Andreas / Goltz, Jutta (2011):** Eine Frage der Haltung. Eltern(bildungs)arbeit in der Migrationsgesellschaft. Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg, 2. Auflage. Stuttgart
- Atmaca, Synje (2004):** Gruppenarbeit (Orientierungskurse) mit Flüchtlingsfrauen und Migrantinnen: Rückblick auf Erfahrungen aus zehn Jahren Arbeit bei ACCEPT. Passage. Gemeinnützige Gesellschaft für Arbeit und Integration. <http://www.themenpool-migration.eu/dgende01.htm> (10. Oktober 2022)
- Caritasverband Landkreis Emmendingen e.V. (2017):** Soziale Arbeit mit Geflüchteten. Integrationsmanagement. Konzept. Caritasverband Landkreis Emmendingen e. V. Emmendingen
- Dähnke, Iris / Linke, Irina / Spreckelsen, Birte (2018):** Geflüchtete Männer in Deutschland. Eine qualitative Erhebung der Bedarfe, Herausforderungen und Ressourcen junger geflüchteter Männer. Bundesforum Männer. Berlin
- Foda, Fadia / Kadur, Monika (2005):** Flüchtlingsfrauen – verborgene Ressourcen. Deutsches Institut für Menschenrechte. Berlin
- Foitzik, Andreas (2008):** »Vergiss..., vergiss nie ...«. Jugendhilfe im Einwanderungsland – ein Handbuch. Hg. v. Diakonisches Werk Württemberg. Stuttgart
- Foitzik, Andreas / Holland-Cunz, Marc / Riecke, Clara (2019):** Praxisbuch Diskriminierungskritische Schule. Weinheim, Basel
- Frese, Désirée / Günther, Christina (2013):** Willkommensbesuche für Neugeborene. Konzepte, Erfahrungen und Nutzen. Münster, New York, München, Berlin

- Hörfarter, Magdalena (2010):** Die Lebenslage von Asylwerberinnen in der Grundversorgung. Belastungsfaktoren, Bewältigungsstrategien und Hilfestellungen der Sozialarbeit. Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Magistra (FH) für sozialwissenschaftliche Berufe, Fachhochschul-Studiengang Sozialarbeit Linz
- Iranee, Nora / Hettich, Nora (2022):** Familien in der Erstaufnahmeeinrichtung – Ankommen in unsicheren Räumen. In: Günther, Marga / Kerschgens, Anke (Hrsg.): Geflüchtete Familien und Frühe Hilfen. Weinheim, Basel
- Janke, Carsten / Ghelli, Fabio (2016):** Wie viele Flüchtlinge haben keine Papiere? Mediendienst Integration. Berlin. <https://mediendienst-integration.de/artikel/was-weiss-man-ueber-fluechtlinge-die-ohne-papiere-einreisen.html> (18. November 2022)
- Jentsch, Birgit / Klein, Regina / Sandner, Eva / Bignami, Filippo / Paulus, Mareike (2022):** Early Life Family Care for and With Migrants: The Development of a Transcultural Transition Mentoring Competence Profile. In: Journal of Family Issues, 9, Seite 1–20
- Kellermann, Gudrun (2014):** Leichte und Einfache Sprache – Versuch einer Definition. Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/apuz/179341/leichte-und-einfache-sprache-versuch-einer-definition> (10. Oktober2022)
- Khan, Aliya (2018):** Kajaal for babies eyes. Is it safe? Parenting first cry. <https://parenting.firstcry.com/articles/kajaal-for-babies/> (10. Oktober 2022)
- Kilcher, Anne (2018):** Rassismus und rassistische Diskriminierung. In: Domenig, Dagmar (Hrsg.): Transkulturelle Kompetenz. Lehrbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe. Bern, Seite 105–120

Kühner, Angela / Paulus, Mareike

(2017): Frühe Hilfen für geflüchtete Familien: Unterstützung zwischen Ohnmacht und Hoffnung in einer doppelten Übergangsphase. In: Hartwig, Luise / Mennen, Gerald / Schrappner, Christian (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit mit geflüchteten Kindern und Familien. Weinheim, Basel, Seite 597–606

McKeary, Marie / Newbold, Bruce

(2010): Barriers to Care: The Challenges for Canadian Refugees and their Health Care Providers. In: Journal of Refugee Studies (23) 4, Seite 523–545

Mecheril, Paul (2004): Einführung in die Migrationspädagogik. Weinheim, Basel

Noller, Annette (2018): Entscheidungen in Konfliktsituationen richtig treffen? Methodische Ziele und Anwendungsmöglichkeiten ethischer Fallbesprechungen. eva -Treff Sozialarbeit 29. November 2018, Evangelische Hochschule Ludwigsburg (Vortrag). Ludwigsburg

(NZFH) Nationales Zentrum Frühe

Hilfen (Hrsg.) (2014): Leitbild Frühe Hilfen. Beitrag des NZFH-Beirats. Kompakt 1. Köln

(NZFH) Nationales Zentrum Frühe

Hilfen (2018): Frühe Hilfen aktuell III. Schwerpunktthema: Migration und Flucht. Köln

Pantuček, Peter (2001): Ethische Konflikte in der Sozialarbeit. Danube Conference, European Seminar of the International Federation of Social Work, Bratislava, 30. August 2001 <http://www.pantucek.com/index.php/soziale-arbeit/texte/113-ethische-konflikte-in-der-sozialarbeit> (10. Oktober 2022)

Paulus, Mareike / Kühner, Angela

(2018): Frühe Hilfen für Geflüchtete Familien. Impulse für Fachkräfte. Herausgegeben vom Nationalen Zentrum Frühe Hilfen (NZFH). Köln

- Rütting, Wolfgang (2018):** Das Jugendamt: Fachbehörde im Spannungsfeld sozialpädagogischer Dienstleistungen und Aufsichtsfunktion. In: Hartwig, Luise / Mennen, Gerald / Schraper, Christian (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit mit geflüchteten Kindern und Familien. Weinheim, Basel
- Scharmanski, Sara / Renner, Ilona (2019):** Geburtskliniken und Frühe Hilfen: Eine Win-Win-Situation? Ergebnisse aus dem NZFH-Forschungszyklus »Zusammen für Familien (ZuFa-Monitoring)«. Herausgegeben vom Nationalen Zentrum Frühe Hilfen (NZFH). Köln
- Schwarcz, Leilani / Begay, Crystal L. / Chilton, Lance A. / Shirley J. Brian / Seifert, Steven A. (2013):** Childhood Lead Exposure Associated with the Use of Kajal, an Eye Cosmetic from Afghanistan — Albuquerque, New Mexico. In: Morbidity and Mortality Weekly Report (MMWR), (62), Seite 917–919
- Smith, Joanna / Firth, Jill (2011):** Qualitative data analysis: application of the framework approach. In: Nurse Researcher, 18 (2), Seite 52–62
- Wacker, Ulf (2019):** Kommunikation im interprofessionellen Kontext. Hochschule für Wirtschaft und Gesellschaft Ludwigshafen. Ludwigshafen
- Weigl, Marion / Haas, Sabine (2019):** Frühe Hilfen. Leitfaden für Gruppenangebote. Gesundheit Österreich GmbH. Wien
- Williams, Robyn (1999):** Cultural 'safety – what does it mean for our work practice? In: Australian and New Zealand Journal of Public Health (23) 2, Seite 213–214

Impressum

Herausgeber:

Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH)
in der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)
in Kooperation mit dem Deutschen Jugendinstitut e. V. (DJI)
Maarweg 149–161
50825 Köln
www.fruehehilfen.de

Verantwortlich für den Inhalt:

Prof. Dr. Sabine Walper (DJI)

Autorin:

Birgit Jentsch

Redaktion:

Ernst-Uwe Küster

Gestaltung:

Designbüro Lübbeke Naumann Thoben, Köln

Auflage:

1.b.12.22

Alle Rechte vorbehalten.

Diese Publikation wird von der BZgA kostenlos abgegeben.

Sie ist nicht zum Weiterverkauf durch die Empfängerin oder den Empfänger an Dritte bestimmt.

Bestellnummer:

D81000238

ISBN:

978-3-96896-041-8



Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Nationales Zentrum
Frühe Hilfen

Träger:

BZgA

Bundeszentrale
für
gesundheitliche
Aufklärung

In Kooperation mit:

dji

Deutsches
Jugendinstitut